

Die Hoffmannsfluh

Autor(en): **R.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 19: **1**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Frieda, gang tue gschwing dert ds runde Pfäischterli zue. Es ischt mr vori gsi, wie wen i dert öppere gsäch yche gränne.“

Jetz het Chlaus dr Demang gäh. Es ischt Zyt gsi für ihn. Chuum het er dr Rant gno gha um e Huuseggen ume, so sy scho nes paar use cho luege wär da chönnt i Wehre sy.

Mekgerchlaus het sälbi Nacht schlächt gschlase. Dr Erger het ihm geng u geng umen ufgestoße. Er hätt dr Hirschewirt un allzäme wo i dr Gaschtstube ghoctet sy, möge z'chlyne Bize vermüllere. Aber was het er wölle? Er het's doch gwüß niemere dörfen erzeige wie buechig daß sie ihn gmacht hei. So het er halt d'Tsibi müessen innetzi verwärche. Daß er nid grad gschekten ischt het ihm schon lang taget, aber daß sie ne hingerdüre dämäg dür d'Chnüttlete nähme, hätt er müüscht nid gloubt. Aber dene wöll er jeke de ne Beizi zwägmache, het er si gseit. Hirschegödel wärd de d'Byse scho yzieh, we men ihm a Galdseckel läng.

Ds mornderischt nam Zmittag het Mekgeri sy Gatschumähre gsattlet un ischt gäge Brönniwil zue. Er het richtig vor niemerem lah verlute, was er i Hingerhuet heig. Aber dr Hirschewirt het's no grad einischt erfahre wo dr Landjeger mit em Bueßezedel cho ischt. Dr Grüen ischt sälber o nid grad erboute gsi u het gfutteret. Ar heig jeke no müessen e Rüssel yfacke, wil öpper vo Fröscheried sälber se syg gab verluuse wäg em Übermarche. Wär daß es syg wüß er nid, aber allem a müß er guet uf em Voufende sy. Er heig ömel em Wachtmeister e ganze Huuse chönne namse, wo am Samschtig am Abe so sikläderig sygen im „Hirsche“ blybe hoche.

Em Hirschewirt het's no grad einischt taget wo d'Geiß chönnt i Chabis sy. „Weischt nüt wie-n-er usgseh het?“ fragt er dr Landjeger.

„Gnaus chan i nid säge“, git dä Uskunft. „Ordli e große, rahne, het dr Wachtmeister gseit. Grad dr becht syg er allwäg sälber nid. Er heig ömel geng uf d'Syte gluegt u d'Duge nid dörfe darha. Aber e junge Sprüchlig sygs o nid. D'Haar tüejen ömel bi de Schläfen yche scho gräitchele.“

„So, so“, lächlet dr Hirschewirt. „De bruuchen ig nid meh z'wüsse. I kenne dr Fröscheriederdetektiv scho. Da hecht ds Gald. Wäge difem lah dr nid graui Haar wachse. I will de däm scho glägetlich uf d'Finger chlopfe, daß er nümme Gluscht uberchunnt dir cho i ds Handersch z'pfusche.“

Am Samschtig druuf ischt umen ordli Läbe gsi im Hirsche. Das Mal isch es ds junge Gvicht gsi, wil äbe nid scho ume Milchzahlig im Gang gsi ischt. Aber sie sy o im Chutt gsi u hei galöört, daß es z'wyligen ordli lut zue gangen ischt. Dr Hirschewirt het nen abgwunte. „Passit mr uuf“, het er se gwarnet. „Zuegit, es ischt nümme chouscher sider daß mr z'Fröscheried sälber e Detektiv hei.“

„Was?“ hei die Bursche verwungeret gfragt. Jetz het ne dr Hirschewirt gseit wie alt u wie tüür, u daß es niemerem angersch chönn sy, als Mekgerchlaufe.

„Däm wei mir dr Chabis bschütte“, het dr jung Galeier ufbegärrt. „Wüsch dä afe zerfcht vor syr eigete Tür, ob er anger Lüt geit gab verluuse. Es ischt däich den Alten o z'gönne, daß sie öppen einischt im Jahr chly chöi usgürte. Sie möges de üs o besser gönne we mr einischt uber d'Schnuer houen u nid grad hei chömi wes ihne drum ischt.“

Sie hei's ömel du lah zwölfi wärden ob sie use sy. Aber nachhär hei sie no nid Rueh gha. Mekgerchlaus het richtig nüt vo däm gmerkt wo sälbi Nacht gpilt worden ischt. Aber ds mornderischt, wo d'Predigliut gange sy, isch es ihm ufgefalle, wie alls vor sym Huus blybt stah, düre glaaret u lachet. Wo niemer i Wehre gsi ischt, het es ne wunger gno, was jeke da bsungerigs syg z'gseh. Da het ne doch dr Erger schier verdräit, wo-n-er e große Afische gwahret het, wo druffe mit Rötel gschriben gsi ischt: „Niklaus Hahnenfuß, Privatdetektiv.“ Toube het er das Papier ache greicht us z'chlyne Bize verschriffe. Aber es het ne vo denn a nie meh gluschtet em Landjeger gab i ds Handersch z'pfusche. Aber dr Übername Detektiv ischt ihm notti blyben u z'wyligen im Wirtshuus um d'Nasen ume gribe worde.

Die Hoffmannsfluh

Hoch und steil redt sie ihr bewaldetes Haupt zum Seelandhimmel auf, die mächtige, gelbe, rinnendurchfurchte Sandsteinwand zwischen den Dörfern Binelnz und Lüscherz, am rechten Ufer des Bielersees.

Wie mancher grüblerische Junge, wie manches neugierige Mägdlein frug schon im Vorbeiwandern: „Du Bati, du Mueti, warm nennt man diesen hohen Felsen Hoffmannsfluh?“ Worauf etwa die Antwort folgte: „Weil sich vor Zeiten ein Dragoner namens Hoffmann drüber hinunterstürzte!“ Weiter reicht das Wissen gewöhnlich nicht.

Einzelnen aber ist Genaueres bekannt. Auf dem noch heute blühenden Hofe „Obere Budley“ hauste vor fast zweihundert Jahren ein junger lediger Landwirt. Eine schmucke Bauerntochter aus dem nahen Binelnz füllte seit längerer Zeit die Falten seines Herzens aus. Das Mädchen hatte sich aber bereits an einen andern gehängt, trotzdem der Besitzer des einsamen Waldhofes, wenn auch minder reich, so doch unstreitig der weit hübschere war und deshalb wohl nicht ganz zu Unrecht oft scherzweise der „schönste Dragoner am Bielersee“ genannt wurde.

Fritz Hoffmann, der so stattliche Dragonerfeldweibel, ritt an einem Sommerabend mit einer Anzahl Kameraden aus dem Militärdienst in Bern wieder nach der Heimat zurück. Unterwegs gerieten die Reiter in ein heftiges Gewitter, das sie bis auf die Haut durchnäßte. Während nun die andern auf dem kürzesten Wege heimritten, um sich in trockenes Gewand zu werfen, begab sich Hoffmann, der in letzter Zeit ob seines Liebesgrammes trübsinnig geworden, ein letztes Mal zu seiner Angebeteten, wo ihm aber aufs neue abschlägiger Bescheid zuteil wurde.

Nun direkt in die Dorfpinte, und ein Glas ums andere hinabgestürzt! Dunkel vor Nässe klebt die sonst so flotte, knallrote Montur am Leibe des Verzweifelten.

Meint plötzlich der Wirt: „Fritz, reit jetzt nach Hause und zieh dich trocken an; sonst packt dich noch eine Lungenentzündung!“

„Mich packt keine Krankheit mehr!“ ruft der Ermahnte mit bitterem Lachen. Springt aufs mal mit brüsker Bewegung auf, wirft eine Handvoll Münzen auf den Tisch, und im nächsten Moment klappert draußen wilder Hufschlag durch die Nacht...

Am folgenden Morgen erblickt ein Lüscherzer Fischer im Vorbeigondeln am Fuße der hohen Sandsteinwand, deren Kopf zu katholischer Zeit die Kapelle „Zu den sieben Eichen“ krönte, etwas Großes, Dunkles im seichten Wasser. Der Dragonerfeldweibel Fritz Hoffmann von der Oberen Budley ist's. Kopf und Reiter scheinen noch im Tode fest miteinander verwachsen: Die hohen Stulpenstiefel stecken in den messingenen Bügeln, und die fehnigen Fäuste halten starr die Äume des schönen schwarzen „Erlenbachers“ umkrampft, dem sein Herr zuvor die Augen verbunden...

Seit jenem traurigen Ereignisse nennt der Volksmund diese Felspartie die „Hoffmannsfluh“.

Heute liegt der See, als Folge der Juragewässerkorrektion, weit von der Fluhwand zurück. Weißsternige Margritli und gelbleuchtende Ankenblüemli und Zytroseli blühen zur Sommerszeit an der Stelle, wo einst im Glanz eines sonnigen Morgens die blickenden Uferwellchen wie lieblosend den Leib eines unglücklichen Menschenkindes umrieselten, dem sie in seiner unerträglichen Qual letzte Erlösung geworden. Wachtm. R. Sch.